

Wahn, alles ist nur ein Lufthauch! „Lufthauch“ für hebel (hebr.) ist ein glücklicher Ersatz für die bisher häufig gebräuchliche Lesart „Eitelkeit“. Ob hingegen die Ausdrücke „Kapitän“ (Jon 1, 6), „Scirocco“ für Ostwind (laut Original, Anm. 65), „parfümiere dich“ (Rut 3, 3), „ausgegossenes Parfüm“ (Hl 1, 3) nicht doch zu zeitnahe, modern, unbiblisch klingen?

Aufs Ganze gesehen muß man sagen, daß mit diesem Sammelband dem Bibelverständnis durch schwieriges Gelände ein Weg gebahnt und den Bibellesern ein unschätzbarer Dienst erwiesen worden ist.

Theologie des Friedens. Biblische Grundlagen. Von Joseph Comblin. (448.) Verlag Styria, Graz 1963. Leinen S 165.-.

Das Buch stellt sich ein Thema von seitener Aktualität. Zur Klärung der Begriffe wird zuerst das Problem des internationalen Friedens angegangen. Comblin spricht von der Stellung des Christen zur internationalen Friedensfrage und von deren Belastung durch die Vergangenheit. Einen weiteren Schritt zur Klärung bringt die Unterscheidung zwischen politischem Frieden untereinander in der *οἰκονομία* nach dem Beispiel der griechischen Kleinstaaten, in der Eintracht und Koexistenz des „Leben und Leben lassen“. „Dieser Friede hat keine Berührungspunkte mit der Religion. Er ist wesentlich ein Problem der Politik“ (41), ein Problem des Gleichgewichtes, er ist kein wahrer Friede. Ganz anders der biblische Friede und die Theologie des Friedens, die allein das Denken und die Absichten Gottes in bezug auf den Frieden zum Gegenstand hat (44). Die Prinzipien, die Quellen der diesbezüglichen theologischen Erkenntnisse sind Schrift und Tradition.

Im folgenden Hauptteil werden dann drei Themen erörtert: „Die Bibel hat die Idee eines immerwährenden Friedens als ein in die Zukunft verlegtes, konkretes, mögliches Ideal geschaffen, nicht als einen bloßen Wunschtraum oder als Utopie. Die Bibel hat ferner die Idee eines Zusammenschlusses aller Völker in die Welt geworfen, die zwar untereinander gleichrangig, aber sonst ganz verschieden und dennoch aufgerufen sind, an ein und derselben Berufung teilzunehmen. Die Bibel hat endlich die ganz unerhörte Idee beglaubigt, daß die Macht Gottes in der Welt nicht von derselben Qualität sein kann wie die menschlichen Mächte und daß das, was schwach ist, stark sein kann“ (53). Gerade die Exkurse über die Macht Gottes, die Macht des Menschen über den Sinn der politischen Macht, die Überheblichkeit der Macht, Jesus und die Macht sind tief ergreifend und können auch in unseren Reihen hoch und nieder zu denken geben; denn überall ist die Versuchung gegeben, die Macht (wessentlich oder unwissentlich) zu mißbrauchen, wobei natürlich niemals ein innerer, echter Friede erblühen kann.

In weiteren Kapiteln wird das Evangelium und der Friede, dann die paulinische Friedenslehre und endlich das Friedenswerk der Kirche im Urchristentum behandelt. Seit jenen Anfängen gilt: „Die Kirche bzw. das Volk Gottes nimmt schon die Bestimmung der Menschheit vorweg. Vom Pfingstfest an findet sich die universelle Sammlung der Völker in ihrem Innern vorgebildet. Durch die Einigung aller Völker in dieser übernationalen Gemeinschaft verwirklicht die Kirche teilweise schon das Bild der künftigen, zur Einheit des Prinzips gelangten Menschheit“ (425 f.). Die Kirche ist aber nicht nur ein Beispiel für den Frieden, sie ist ein Sauerteig. Schon durch ihre Existenz ist die Kirche ein Zeichen der Versöhnung und ein Hinweis. „Die große Revolution ist die Versöhnung mit Gott, und aus diesem ganz radikalen Frieden werden die Menschen des Friedens geboren“ (429). Wer denkt da nicht an die Worte in einem Abendgebet von Guardini: „Aus eigener Kraft schaffen wir den Frieden nicht. Laß Du ihn erst in unsern Herzen aufgehen, dann kann er auch die Völker verbinden!“

Mit einem Hinweis auf die Enzyklika „*Pacem in terris*“ von Papst Johannes XXIII. schließt das Buch. Es bietet in einer recht ansprechenden Art die biblischen Grundlagen zu einem theologischen Gespräch über den Frieden. Dabei ist es dem Autor gelungen, durch den Literalsinn hindurch zu anderen Aspekten der Offenbarung vorzudringen; denn „die Bibel schließt einen Sinn für alle Zeitalter der Menschheit ab Jesus Christus in sich ein, mag dieser Sinn den inspirierten Verfassern auch verborgen geblieben sein. Es ist jener Sinn, den man den geoffenbarten Sinn zu nennen übereingekommen ist“ (47 f.). Und diesen „*sensus plenior*“, diesen Erkenntnisreichtum für die Christen des 20. Jahrhunderts erschlossen zu haben, ist das Verdienst dieses Buches.

Linz/Donau

Max Hollnsteiner

Dogmatik

Vom Geheimnis der Gnade. Von Charles Journet. (163.) Paulusverlag, Freiburg, Schweiz, 1962. Leinen sfr/DM 11.-.

Die acht „überarbeiteten“ Vorträge über das Wesen und die existentiellen Zustände der Gnade erfüllen überreich das Anliegen des Verfassers: „... auf ganz einfache Weise ... die Antwort der Theologie auf einige ... Fragen zu geben, die das Geheimnis der Gnade einem jeden von uns stellt.“ (7.) So: die Frage unserer Teilnahme am unendlichen Sein Gottes durch die heiligmachende Gnade. Oder: Wie es zwar nicht einsichtig, jedoch kein Widerspruch ist, daß unsere Freiheit durch seinhafte Abhängigkeit von Gott begründet wird. Daß der ewige Gott um unser freies Tun weiß. (Doch erklärt die Ewigkeit schon das „Wie?“) – Jedem schenkt Gott die hinreichende Gnade. Trotzdem gibt es Unterschiede, letztlich Rettung und Verdammnis. – Die Prädestination verzerrt zum Fatalismus, wer sie nicht als zuvorkommende, in uns wirkende Liebe er-

kennt. – Gott gegenüber gibt es ein Verdienst, nachdem er uns in Christus die Kraft gibt, ihm Ja zu sagen (83). Durch diese und andere Fragen, die an unsere Existenz mit Gott rühren, geleiten uns die theologisch tiefen und sprachlich ansprechenden Ausführungen des 1. Teils.

Der 2. Teil beschreibt die heilsgeschichtlich verwirklichten Zustände der Gnade. Gott schuf den Menschen harmonisch, kraft der Urstandsgnade. Nicht die Welt, auch die Tierwelt nicht, war anders, der Mensch stand ihr anders gegenüber. Sein Leib ist den Urmenschartypen, ohne ihre Entartungen, ähnlich vorstellbar. – Das Mittlertum Christi beginnt nach dem Sündenfall. Die Heiden unter dem Naturgesetz, die Juden unter dem mosaischen Gesetz empfangen seine Gnade durch „Vorausstrahlung“. „Die Empfänger . . . bildeten ein einziges Volk . . ., dessen Mittelpunkt schon Christus war . . . Die Kirche war im Entstehen begriffen“ (121). (Nicht schon im Paradies?) – Durch die Menschwerdung ist die Kirche in ihrem Haupt endgültig begründet „ . . . damals war die Kirche ganz in Maria zusammengefaßt“ (124). – Zu Pfingsten wurde die Kirche in ihrem Leib vollendet. Die Gnade wird nun von Christus durch die Kirche in den Sakramenten (doch auch durch Wort und Führung!) vermittelt: eine „kirchliche“, „unterwiesene“, „sakramentale“, „christusförmig machende“ Gnade. Sie enthält die „Seinsweisen“, die sie in Christus hat. Eine eindrucksvolle Darlegung der Einheit der Kirche mit Christus! Von da aus ein Durchblick in die nichtkatholischen Gemeinschaften, und ob die Gnade an die dort lebenden Menschen auch durch die Kirche vermittelt wird. Ist da aber wirklich nur ein Dialog Gottes mit der einzelnen Seele (151), nur Gnade aus der Ferne . . ., „gewissermaßen über die Hierarchie hinweg?“ (152). Ist die Kirche nur mit ihrem Gebet beteiligt (153)? Vielleicht darf man sagen: Wo Sakramente gültig gespendet werden, wo das Wort Gottes objektiv tradiert wird (zum Teil bei Orthodoxen, Protestanten), wo Gott Gnade mit dem religiösen Wort und Zeichen mitteilt (zum Teil im Heidentum), da wirkt Christus unmittelbar durch die Kirche, diese Seelen gehören nicht nur „geistigerweise“, sondern auf eine „beginnende, behinderte Weise“ sichtbar zur Kirche. Die getrennten Gemeinschaften würden dadurch nicht bestätigt, sie wären, wenn auch „behindert“, zur wahren Kirche geöffnet. Aus den übrigen Fragen des Verfassers sei nur noch die eine herausgehoben: Werden die durch Jahrhunderte verfestigten religiösen Gruppierungen noch zur vollkommenen Einheit finden? Jedenfalls wird einmal, in der Ewigkeit, die Gnade des mystischen Leibes ihre volle Macht entfalten und „die auferstandenen Leiber und das ganze Weltall verklären“ (163).

Dieses Buch sei allen empfohlen, die eine theologische Wegweisung durch die Fragen unserer gnadenhaften Existenz mit Gott, ein tieferes Verständnis der Kirche und ihrer heilsgeschichtlichen Position unter den religiösen Gemeinschaften suchen.

St. Augustin bei Bonn

Alois Kubischok,

Katholische Dogmatik. Von Michael Schmaus. Bd. II, 2. Gott, der Erlöser. 6. vermehrte Auflage (XXIII 621.). Verlag Max Hueber, München 1963. Leinen DM 32,80, kart. DM 29,80.

Wer diesen Band der Dogmatik von M. Schmaus durcharbeitet, wird feststellen, daß das ausgeführt ist, was im Vorwort angekündigt wird. Es geht dem Verfasser besonders um die in Frankreich und Deutschland lebhaft diskutierten Fragen nach der Struktur der Gestalt Christi, vor allem nach seinem menschlichen Wissen (VII). Aus der Natur der Sache ergeben sich aus den christologischen Fragestellungen mariologische Aussagen, die der Verfasser sinnvoll am entsprechenden Ort eingefügt hat. Es mag in einer kurzen Rezension genügen, im Sinne des Verfassers die entscheidenden Fragestellungen anzudeuten.

Bei der spekulativen Erklärung der hypostatischen Union (168 f.) kommen neben den traditionellen Thesen der Scholastik besonders die Ansichten von neueren Theologen, wie Déodat de Basly, Galtier, Diepen, Parente, Gutwenger und andere, zur Sprache. Das abschließende Urteil des Verfassers lautet: Es ist nicht unmöglich, wenn auch nicht unbedenklich, ein menschlich-psychologisches Ich in Jesus anzunehmen, falls man unter diesem Bewußtseins-Ich kein Unabhängigkeitsbewußtsein, sondern ein sich als abhängig erfahrendes menschlich-psychologisches Aktzentrum versteht (174). Aus der genannten Themenstellung ergibt sich dann die Frage nach dem Selbstbewußtsein Jesu. Eine gute Erklärung ist nach der Ansicht des Verfassers die Theorie von Gutwenger, der in Christus kein psychologisches menschliches Ich, wohl aber ein menschliches Aktzentrum annimmt (229). Gutwenger bringt auch die beste Erklärung für die schwierige Frage nach der Vereinbarkeit der unmittelbaren Gottesschau der Seele Christi mit dem Leiden, wenn er zwischen der Gottesschau und der beseligenden Schau unterscheidet und als Norm für die Schau Christi die Sendung durch den Vater bezeichnet (237, 244 f.). Bei der Darlegung der Lehre über die Himmelfahrt Christi führt der Verfasser aus, daß Auferstehung, Himmelfahrt und Erhöhung des Herrn zwar engstens zusammengehören, aber deswegen kein zwingender Grund besteht, an der Realität der in der Apostelgeschichte genannten 40 Tage zu zweifeln. Dabei darf freilich der symbolische Charakter der Zahl 40 nicht übersehen werden (472–473).

Unter den mariologischen Problemstellungen sollen folgende hervorgehoben werden: Wenn wir auch das Wesen der leiblichen Unversehrtheit Mariens nicht kennen und die Wirklichkeit des Leibes und der Geburt Christi nicht gefährden dürfen, so muß doch betont werden, daß die Jungfräulichkeit in der Geburt etwas Neues ist gegenüber der Jungfräulichkeit in der Empfängnis und mit dieser nicht einfach identisch ist (209). Dagegen scheint ein Jungfräulichkeitsgelübde vom biblischen Texte her wenig wahrscheinlich zu sein. Eingehend behandelt der Verfasser die Frage nach der Teilnahme